

# Schwer geprüft

Roman von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung.)

„Ich war doch sonst verwehnt auf dem Posten, ganz ebenso wie der selbige Herr, obgleich er's eigentlich gar nicht mehr nötig hätte“, bemerkte anerkennend einer der Aeltesten aus der Gruppe. „Es sollte doch in diesem Jahr eine Eisenbahn gebaut werden, die statt der Brücke den Thon aus den Stichen heraufbringt; wird denn nichts daraus?“

„Wer kann's wissen“, erwiderte achselzuckend der Ziegeleimeister, an den die Frage gerichtet war, „der junge Herr gibt nicht viel von sich.“

„Das kann man auch gar nicht von ihm erwarten“, sagte König mit großer Entschiedenheit. „Alle Achtung, daß er noch so weit den Kopf oben behält und hier noch immer nach dem Rechten sieht, es ist um den Verkauf zu verlieren. Die Mutter tobt und die Braut!“

„Ja, war sie denn wirklich seine Braut?“ fragte einer der Männer, als König ihn hielt.

„Er nennt sie so, ich hab's selbst gehört“, bestätigte der Ziegeleimeister.

„Jetzt auch noch?“ fragte der Schiffser und setzte, als Lehner nicht, hinzuzusetzen: „Dann kann sie doch aber den Mord an seiner Mutter nicht begangen haben.“

„Er glaubt's nicht.“

„Und ich glaub's auch nicht!“ fiel der alte König ein. „Solch schönes, liebes Fräulein, es war wie lauter Sonnenchein, wenn die im vorigen Sommer hierher kam und mit mir plauderte. Die hat es nicht gethan!“

„Frau Reckling wollte nicht zugeben, daß ihr Sohn sie betraue“, meinte der Schiffser bedächtig.

„Dumm und falsch genug von ihr“, rief König heftig. „Aber warum brauchte Fräulein Valentine sie nicht zu vergiften, sie hätte schon noch klein beigegeben.“

„Na, na, sie hatte was zu bedenken. Und was unser junger Herr ist, der legte sich nicht gern gegen sie auf.“

„Alles richtig“, beharrte König, „aber warum hat das Fräulein die fahrlässige That doch nicht verübt, das sage ich, und dabei bleib ich. Bin nicht so alt geworden, um mich so gar nicht auf Menschen zu verlassen.“

„Es ist ja wahr, sie war sehr lieb und gut, sprach mit jedem, sprach mit den Kindern, und als Hanke und Maurer krank lagen, da sorgte sie dafür, daß sie alle Tage ihre Suppe aus der Geschäftsstube bekamen, was bei Frau Reckling sonst nicht Mode war“, hieß es weiter, „aber mit Nichts, die nichts steht man doch seinen ins Gefängnis.“

„Oho, ist schon öfter vorgekommen, es ist sogar schon ein Antrag beim Reichstag oder Landtag eingebracht wegen Entschädigung unglücklich Verurtheilter“, rief König, der ein eifriger Zeitungsläser war.

„Verurtheilt ist sie ja auch noch nicht“, sagte Lehner in der dem Märker eigenen bedächtigen, vorlesenden Weise, „die öffentliche Gerichtsverhandlung soll ja erst dieser Tage in Berlin vor sich gehen, und das bringen den Herrn jetzt ganz aus Rand und Band.“

„Er sah sich jetzt aber doch um, ob das fähige Wort nicht unbedenkenlicher gefunden hätte.“

„Aber sie wird verurtheilt“, behauptete der Schiffser mit großer Bestimmtheit: „ich bin erst heute Morgen mit meinem Kabin von Berlin zurückgekommen und hatte an der Mollkammer ausgeduldet, die ganz nahe beim Kriminalgericht ist.“

„Und da hast Du mit dem Staatsanwalt zusammen gekniet“, hänselte ihn König.

„Das nun gerade nicht“, sagte der Schiffser verächtlich, „aber man hört doch so manches, um ich sage Euch, die Sache sieht schlimm, sehr schlimm, sie wird verurtheilt.“

„Zum Tode?“

„Wer kann's wissen.“

„Na, wenn sie die Unthat begangen, dann ist sie nicht zu bebauern.“

„Aber sie hat sie nicht begangen.“

„Wer soll's denn gethan haben?“

welche sonst, wenn er durch seine Bestimmung schritt, recht scharf umschauen ließen, und denen nicht leicht irgend eine Nachlässigkeit oder Unregelmäßigkeit entging, hatten einen träumerischen Blick und waren wie nach innen gekehrt.

Er war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er die Gruppe erst gewahrte, als er wenige Schritte davon entfernt war. Nun sah er aber auch den verlegenen Ausdruck in den Gesichtern der für Verstellung wenig geschickten Leute, und sofort wußte er, was zwischen ihnen verhandelt worden war. Das aber verurtheilt ihm eine namenlose Pein. Sein schmerzliches Schicksal, der Tod seiner Mutter Gegenstand der Unterhaltung seiner eigenen Arbeiter! Seine angebetete Valentine von ihnen be- und berurtheilt! Aber that man das nicht heute ja ganz Berlin und weit, weit im Umkreise? Konnte er es einem seiner Leute verbieten, wenn er einen Arbeitstag daran gab, um nach Berlin zu fahren und sie auf der Anklagebank sitzen zu sehen?

Konrad hatte den Wunsch, sich schleunigst den Blicken der Männer zu entziehen und sein trauriges, sorgvolles Gesicht vor jedem Auge zu verbergen, aber er nahm sich zusammen. Die ihm anerkennende und seit Jahren geliebte Gewohnheit des Gebietens und die davon ungetrennte Selbstbeherrschung kam ihm zur Hilfe. Er richtete sich aus seiner gebildeten Haltung auf, erwiderte freundlich die erbetenen Grüße der Leute, sprach einige Worte mit dem alten König und gewann es über sich, mit dem Ziegeleimeister den Rückweg nach dem Herrenhause und dem Wirtschaftshof anzutreten und mit ihm allerlei geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen.

Als Lehner sich endlich von ihm verabschiedete, hatte und nach seiner Wohnung gegangen war, fühlte er sich indes am Ende seiner Kraft; er eilte in das Haus, warf sich in dem dortigen Zimmer auf das mit einem buntfarbenen Teppich bedeckte Ruhebett und vergaß das Gesicht in den Händen.

„Ja kann es nicht mehr ertragen!“ schrie er, „und doch steht mir das Schreckliche erst bevor. Uebermorgen! Uebermorgen!“

„Verlassen! Gänzlich verlassen!“ fuhr er fort. „Arme, arme Valentine, sie haben sich alle von Dir getrennt, Du hast niemand mehr, als mich, den Ohnmächtigen, von dem Du nichts mehr hören, nichts mehr wissen willst! Bin ich doch die Ursache des grauenhaften Schicksals, das über Dich hereinbrochen ist!“

„O Agnes, Agnes!“ rief er mit großer Bitterkeit. „Warum ließ ich mich denn erst glauben, daß ich eine Stütze an ihr finden würde? Und Lagemann erscheint mir auch so lau, als sei er bereits überzeugt, daß er für eine verlorene Sache kämpft.“

Konrad Reckling glaubte sich zu diesem Vernunft gegen die beiden, welche sich ihm als Bundesgenossen angelagert hatten, vollst. berechtigt. Während der zwei Monate, die zwischen jener Nachmittagsstunde, wo er den Rechtsanwalt zum erstenmale bei Frau von Beeren getroffen hatte, und dem heutigen Tage lagen, war er ja häufig genug mit ihm und Agnes zu Besprechungen vereint gewesen, aber es war, wie es ihm bedünktel mochte, dabei recht wenig herausgekommen. Die Dinge rührten nicht vom Fleck, es kam nichts an das Licht, was zu Valentines Entscheidung dienen konnte, wohl aber schien sich die öffentliche Meinung immer stärker gegen sie zu kehren. So sehr er es vermied, mit Freunden zusammenzutreffen, konnte er doch einzelnen Besprechungen mit näheren oder oberflächlichen Bekannten nicht entgehen, und diese machten förmlich kein Hehl aus ihrem Verwundern und ihrer Mißbilligung, daß er die Mörderin seiner Mutter in Schutz nahm und behaupte ihr einiger Anwalt war. Mehr als einmal mußte er auch hören, Frau von Beeren, die anfanglich so sehr warm für sie eingetreten, schelte auch von ihrem Wahn zurückgekommen, sie sei recht kleinlaut geworden.

Die Wahrnehmung erschien nur zu richtig und, was Konrad völlig unglücklich machte, der Umschwung hatte sich vollzogen, seit Agnes durch Vermittlung des Rechtsanwalts einmal Zutritt zu Valentine erhalten hatte, nachdem die Voruntersuchung geschlossen, sie in Anklagestand versetzt und die Sache zur Abhandlung an das Schwurgericht verweisen worden war.

Lagemann hatte sich dem Gericht als der von Valentines Freunden erwählte Verteidiger vorgestellt. Sie hatte gegen diese Wahl keine Einwendungen erhoben, und er hatte mehrere Unterredungen im Gefängnis mit ihr gehabt, aber weder er noch Agnes gaben den Konrad nach seiner Meinung über das Zusammenstehen mit der Geliebten diejenige Auskunft, die er verlangen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Ahnungsvoll.

Freit vom schlechtesten Zeugnis bejahend, zu einem anderen (Jungen): „Na, ich denke, da habe ich heute noch kurzem so blühende Gesicht lag aus, Batern einen Angriff auf meine Waise mit Wache bestreut, und die Augen, Gront zu erwarten.“

# Das erste Ehejahr

Roman von Ruth Goep.

(Fortsetzung.)

„Ich thäte es nur zu gern“, sagte Liebe verbindlich, „aber ich werde mich doch nicht den Horn meiner Herren ausgeben, die würden mich ewig hassen, wenn ich ihnen die reizendste Dame für heute Abend rauben wollte.“

„Bin ich das?“ fragte Renate und sah den Mann fragend an.

Otto empfand zum ersten Male, daß sie sofort war, und wäre es nicht der Direktor, der oberste Vorgesetzte gewesen, er hätte sie sofort zur Rede gestellt.

„Aber wollte daran zweifeln?“ Viel mehr als ein leeres Kompliment lag in dem drängenden Klänge seiner Worte. Der Chauffeur stand in der Thür. Professor von Liebe fragte: „Nur?“ Es war ihm gewiß nicht recht, daß die Reparatur so schnell gegangen.

Der Wagen trug sie bergan. Ottos Gedanken arbeiteten, die Lippen standen wie eine rote Linie in dem Gesicht, als Liebe ihn jetzt anredete: „Sie sehen ein wenig blaß aus, Herr Otto, die Arbeit drängt sehr, nicht wahr? Nun, wir haben eine Anzahl neuer Ingenieure eingestellt, die Sie entlassen sollen.“

Nebenbei eilten seine Blicke. Sollte er jetzt beginnen, ihm zu sagen, was ihm das Herz abriden wollte? Niemals würde sich wieder eine Gelegenheit bieten, mit dem Gelehrten zu sprechen. Und seine Lippen öffneten sich, das Wort wollte herausfließen, noch ehe er den Sinn der Rede zurückgelegt.

Da fühlte er einen lustigen und erinnerungsreichen Blick von Renate. Sie sagte barlos, als könnte es nicht anders sein: „Der Professor, wissen Sie nicht, daß mein Mann eine Erfindung gemacht hat, die Ihnen alle Laiten tragen hilft? Wie war es, Otto? Nach meinen Angaben kann man noch einmal so viel Schienen schaffen wie bisher? Oder irre ich?“

„Lieber lächeln Sie“, sagte der junge Frau freundlich in das Gesicht. „Doch, ich weiß es, gnädige Frau, Herr Weinholt hat mir davon gesprochen. Und ich werde Sie in den nächsten Tagen bitten, mir Ihre Modelle vorzulegen. Wir werden sehen, ob Sie irren, gnädige Frau.“

Sie war überprüfend selig darüber, ihr Verprechen gehalten zu haben. In ihrer Freude wußte sie kaum, was sie sagte. „Ich habe Zutrauen“, sagte sie bestimmt, und man sah auch Otto das Wort:

„Wenn Herr Direktor sich die Mühe nehmen wollen, meine Erfindung anzuhören, so darf ich wohl auch die Meinung ausprechen, daß ich auch ein wenig Zutrauen habe. Vielen Dank im voraus, Herr Professor!“

„Es wird sich zeigen, und Sie sollen sehr bald unterrichtet werden, gnädige Frau.“ Er wandte sich wieder an Renate. „Wie? Sind wir schon da?“

Der Blick schenkte aus den Fenstern fiel schnell auf den Weg. „Das ging ja schnell!“ Liebe schüttelte den Kopf. „Ich mußte nicht, wie rasch mein Wagen läuft.“

Er half der jungen Frau aus dem Wagen. Eine Sekunde hielt er ihre Hand in der seinen, da löste sich die Purpurrothe, nahm ihren Weg zur Erde. Der Professor aber fing sie auf, und drückte sie leise an die Lippen. Renate legte in einem jähen Schreden die Hand auf das klopfende Herz, und in dem Bewußtsein einer Schuld lag ihr Auge zu Otto hin.

Er aber that nichts, er verabschiedete sich von dem Vorgesetzten.

„Auf Wiedersehen“, auf Wiedersehen, wie Erwidrigste! Das Signal des Wagens erklang, Renate blieb noch eine Sekunde stehen und sah dem entsetzten Gesicht hin. Durch den Vorgarten schritt sie an Ottos Seite hinein in das Haus. Die Gäste waren bereits versammelt. Frau Zettig stand umgeben von mehreren jungen Herren und hörte mit einem selbstverwundernden Lächeln ihre bewundernden Worte an. Eine verwunderliche Heftigkeit strahlte aus allen Zimmern, selbst der Korridor war mit weißem Licht völlig getränkt. Mäntel und Hüter, die draußen hingehalten an, daß bereits alle Gäste vollständig versammelt waren; und wirklich, Renate und Otto waren die letzten, die eintraten.

Alle Blicke richteten sich auf das junge Paar. Man war mit ihnen fester als mit den anderen Herren von der Baufirmenhitte zusammen, weil Storm seine freie Zeit für seine Arbeit benötigte. „Und Renate hatte die zu den Zweinachtstunden, die die Damen hier einzuführen begannen, nur ungen und nur auf Ottos Geheiß eingetreten. Sie konnte niemals die Empfindung los werden, daß ihre Gegenwart die anderen Damen fahre und bedrücke.“

Frau Weinholt allein fühlte sich von Renate durchaus nicht bedrückt. Sie war zu sehr mit der Kunst verwardt, um eine Künstlerin zu fürchten.

Sie suchte in einem Seitenleibe.

das ihre läppige Figur sehr straff umspannte, auf das Gebirge zu. Bei Weidm war stark getrocknet, man sah es unter der Fäderschicht. Das Haar trug sie unordentlich aufgelockert, trotzdem ein breites Metallband sich durch die Locken zog, um der Fäderschicht die künstlerische Note zu verleihen.

Der Hausherr bereitete mit Anerkennung die Worte zu. Der Duft des vorzüglichen Weines, des Baldmeisters, durchströmte den Raum, in dem sich jetzt außer Frau Zettig, die die Subdigungen der Anwesenden erwartete, noch Frau Weinholt und einige Herren befanden.

Der Betriebsingenieur beendete seine Thätigkeit und reichte Otto Storm die Hand, während er Frau Renates Finger küßte, was sich sonderbar genug ausnahm. „So spät?“ fragte er, und seine blauen Augen verweilten unter den Wangenpolstern.

„Wir müssen um Entschuldigung bitten“, Renates Blick begann so gleich zu lachen. Wo war die Rädte, die „Schmiedlerin“, wie sie sie in Gedanken nannte?

„Es ist aber nicht unsere Schuld“, fiel Otto ein, und ein kleiner Stolz drang aus seinen Worten. „Wir mußten Professor von Liebe noch einige Minuten bei uns verbergen.“ Er sprach es aus, als sei der Mann ein täglicher Gast bei ihnen.

„Wie? Was? Liebe, der Gewaltige? Nanu, wie kam denn der zu Ihnen?“ schwirrte es durch den Raum. Otto wehrte lachend ab: „Durch einen Zufall.“

Da öffnete sich die Thür zu dem Eßzimmer, und eine kleine Gestalt, finstereckig und zierlich, wurde sichtbar. Otto Storm ging ihr so gleich entgegen, ließ Renate allein stehen, verneigte sich vor dem jungen Mädchen und behielt die Finger in den seinen.

„Gnädiges Fräulein, auch Sie bitte ich um Verzeihung. Trotzdem ich zu spät gekommen, bin ich endlich! Sie zu begrüßen.“ Er strahlte, seine Stimme war frisch und heiter. „Es ist ja nicht meine Schuld, ich wäre schon gern eine halbe Stunde früher hier gewesen, aber unter Direktor, Professor von Liebe, war bei uns, weil er eine kleine Autopanne hatte.“

„Mit der Reue der Frau, die in der anderen eine Nebenbuhlerin erblickte, betrachtete Renate den Gast. Ihr Gesicht weckte den Ausdruck.

„Klein war die Gestalt. Ein Gesicht mit breiten Wangenflächen wurde belebt durch hellgrüne Augen, die schräg gegenwärtig standen. Die Brauen waren hochgezogen, an dem unteren Lid sah man einen schwarzen Strich, die Lippen des großen, aufgeworbenen Mundes zeigten ein trostliches Roth. Renate und die junge Künstlerin lächeln, unheimbar, und ein schlichtes Lächeln darüber, daß die ihr Wangen bei ihrem Manne freitig machen sollte, öffnete ihren Mund. Dieses Lächeln hatte Malweineinhold gesehen und wohl verstanden. „Wahrscheinlich, daß es aus der Ueberlegenheit der schönen Frau gegen das weniger gut bedachte Mädchen war. Ueber ihr Antlitz lag ein Schein, aber er gab dem Gesicht einen veränderten Ausdruck. Alles, was an Kindlichkeit verdammt gelegen, an gewollter Unschuld, verstand für eine Sekunde. Der Kopf redete sich empör, ein widerwärtiger Ausdruck deckte die Lider über den grünlischen Glanz der Augen.“

„Sogleich wandte sich Malweineinhold Otto Storm und bewunderte ihn in ein Gespräch.“

„Sind Sie gut nach Hause gekommen?“ Selbst die Stimme, mit der sie das fragte, war Renate unangenehm. Sie klang hart, die einzelnen Worte brachten, waren nicht durch den Wohlklang miteinander verbunden. Eifrig mühte sie sich, zu vernehmen, was die beiden sich mitzuteilen hatten. Otto kimmerte sich nicht um sie, stand neben der seinen Erscheinung des jungen Mädchens und wurde von ihren Worten gefangen.

Beim Essen war Renate ihrem Tischherrn Weinholt eine unangenehme Gesellschaftin. Ihre Widerschweiften immer wieder zu dem Paar hin, und sie konnte es nicht lassen, daß Otto, ihr Mann, sich so ausschließlich einer anderen, einer Fremden widmen konnte. Erst verstand sie aber ein wenig den Preis, der von dem Mädchen ausging. Wenn Malweine sah, merkte man nicht, wie klein sie war. Sie hielt sich ferngerade, das krause blonde Kleid zeigte Schultern und Rücken. Die Lippen des großen Mundes leuchteten verführerisch.

(Fortsetzung folgt.)

Grundbesitzthums - Uebertragungen.

Cincinnati, 16. Oktob.

Arthur Moore an David D. Doughman, Lots 154 und 155 in der William Carter's Unterabteilung von Wabersville Place, \$1225.

Margaret Crowe an Victoria Shannon, 32 bei 215 Fuß an der Westseite des Ferdinand Place, 373 Fuß nördlich der Barton Road, \$1.

George Niehaus an Magdalena Niehaus, Lot 60 in Mills & Albers' erster Unterabteilung in Norwood, \$1.00.

in der Fairfax Unterabteilung in Sektionen 9 und 15 in Columbia Township, \$1.

Edwin L. Wittichine an Katharine S. Wittichine, 41 bei 125 Fuß an der Südseite der Elm Straße, 167 Fuß westlich der Cornuelle Avenue in Madisonville, \$1.

Harry Benz an Josephine Benz, Lots 361 und 362 in Henry J. Schulze's erster Addition zu Deer Park, \$1.

Luella Reisinger an Hazel L. Benz, 56 bei 180 Fuß an der Südseite der Highland Avenue, 274 Fuß nördlich der Oak Straße, \$1.

Christina Rancocan an Philip Singer, 40 bei 119 Fuß an der Ostseite der Garmes Avenue in Reading, \$1.

Herbert C. Wright an Elisabeth Griesheimer, 56 bei 147 Fuß an der Westseite der Dury Avenue in Abondale, \$1.

George E. Benz an Elsie M. Koch, 35 bei 135 Fuß an der Ostseite der Selon Avenue, \$1.

Frank G. Niederlehner an Elsie M. Koch, 25 bei 105 Fuß an der Westseite der 4. Avenue, \$1.

Henry B. Lange, Adm'r., an Maria Helena Grote, 25 Fuß an der Westseite der Baumiller Straße, 125 Fuß südlich der Liberty Straße, \$5000.

Carah A. Schaffer an Joseph H. Meis, 40 bei 100 Fuß an der Schaffer Avenue, 305 Fuß südlich des Fischer Place, \$1.

George E. Benz an Frank C. Niederlehner, Theil von Lot No. 7 in Sektion 7, Green Township, \$1.

Albert Dugger u. And. an Susan Craft, 25 bei 90 Fuß an der Westseite der Post Straße, \$1.

Frank S. Kinney an Willis C. Harper, Lots No. 10 und 12 von Frank S. Kinney's Unterabteilung in Hyde Park, \$1.

George Schmidt an Edward Tollen, 30 bei 115 Fuß an der Südseite der Marsh Avenue, 60 Fuß südlich der Linden Avenue, \$1.

Karl Weirichhoffer an Stram M. Kullison, Lot 111 und Theil von Lot 110 von Stram M. Kullison's erster Addition zu Deerfoot, \$1.

Ida B. Scheckoff an Bernice C. Scheerer, 50 bei 150 Fuß an der Südseite der Jefferson Avenue in Norwood, \$1.

John Ryan an Maggie Ryan, 94 bei 200 Fuß an der Westseite der Congress Avenue in Glenade, \$1.

Christina Rieble an William Rieble, Lot 20 bei 291 Fuß an der Ostseite der North Bend Road in Clevel., \$1.

Christina Rieble an Otto R. Coffmann, Lots 4 und 5 in derselben Unterabteilung, \$1.

Anna Barbara Jeste an Brighton German Bank Co., \$275.

George Rite an Miami Township u. l. Co., \$1500.

George Rite an Miami Township u. l. Co., \$1500.

Kean C. Burtle an Elsie M. Koch, \$105.

Do. an Margaret Witz, \$395.

Susan Craft an Garfield No. 2 u. l. Co., \$2000.

Robert L. Malt an Ringold u. l. Co., \$1500.

Willis C. Harper an Hyde Park u. l. Co., \$2500.

Henrietta C. Reif an Bremen Street u. l. Co., \$2000.

Philip L. Herfman an Liberal u. l. Co., \$350.

Edward Tollen an City Hall Bank, \$1500.

Frederic C. Sperry an Gustave Didmann, \$4000.

Mar C. Zange an Charles L. M. Oener, \$2500.

Frank G. Hamer an Acondale u. l. Co., \$9000.

James Swensen an Provident Savings u. l. Co., \$500.

Oskar Wehage an Josephine D. Wehage, \$1400.

Philip Reibel an Harry Didman u. And., \$1372.65.

Geiligte Hypotheken.

James W. Goddard an Atlas u. l. Co., \$500.

Allice C. Mead an Misford u. l. Co., \$2500.

Mary Hoffmann an Genovese J. Hoffmann, \$862.

Margaret C. Stephenson an German American Commercial and Savings Bank, \$1700.

Annabell Geatley an Delta u. l. Co., \$2000.

Anna B. Jeste an Brighton German Bank Co., \$300.

Emma Weir an 4. Ward u. l. Co., \$1800.

John H. Frye an Provident Savings u. l. Co., \$200.

Edmund Etoh an Wolney Westherer, \$700.

Frederic C. Jaesch an Sanford M. Cooper, \$2250.

Henry Bens an Anderson Ferry u. l. Co., \$1250.

Harrison W. Glancy an George C. Fleuret, \$1000.

John G. Gering an John Eibel, \$2100.

Frank L. Muender an Chas. Bordenkeiser Jr., \$200.

Philip Koch an American Christian Missionary Society, \$3000.

Caroline Brennan an Western and Southern Life Ins. Co., \$5700.

Die Schäferhunde im Kriege.

Den Sanitären sind sie eine sehr große Hilfe. — Wie sie arbeiten.

Am 3. September veranstaltete der Schweizer Schäferhund-Club eine Spezialausstellung deutscher Schäferhunde im Albstadt in Jülich. Bei diesem Anlasse wurden auch einige als Sanitätshund dressierte Schäferhunde dem Jülicher Publikum vorgeführt. In Fall alle vorgeführten Hunde haben die im Oktober 1915 in Bern veranstaltete eidgenössische Sanitätshundprüfung mitgemacht und mit Erfolg bestanden.

Schon bei den alten Griechen, später im Mittelalter und bereinigt auch in der Neuzeit hat der Hund zu Kriegszwecken Verwendung gefunden, und zwar galt er als ein beliebter und treuer Kampfgenosse. Durch die modernen Schusswaffen aber ist die Verwendung der Hunde, die ja selbstverständlich nur im Kampfsport und bei der Verteidigung eine Rolle spielen können, immer seltener geworden und schließlich ganz in Vergessenheit geraten. Erst der heutige Weltkrieg hat den Hund wieder zu Ehren gezogen, allerdings in einer viel edleren Art und Weise, nämlich als Sanitätshund. Eine wie wichtige Rolle diese Hunde spielen, mögen kurz folgende Zahlen beweisen. Bis zum Juni 1915 hatte allein der deutsche Verein für Sanitätshund 1678 dressierte Hunde und 1612 Hundeführer an die Armeen abgegeben. Unter diesen Hunden befanden sich 1227 deutsche Schäferhunde, 239 Dobermannvögel, 142 Airedalierterrier und 23 Artweierhunde; darunter waren 1072 Rüden und 606 Hündinnen. Die Zahl der eingestellten Hunde hat sich seitdem wesentlich vergrößert, so daß zur Zeit sicherlich über 3000 Hunde nur in der deutschen Armee als Sanitätshund Verwendung finden. Es sieht auch außer allem Zweifel, daß mehrere tausend Verwundete diesen Sanitätshund allein ihr Leben verdanken; wären diese Hunde irgendwo verreckt elendig, so daß zur Zeit sicherlich über 3000 Hunde nur in der deutschen Armee als Sanitätshund Verwendung finden. Es sieht auch außer allem Zweifel, daß mehrere tausend Verwundete diesen Sanitätshund allein ihr Leben verdanken; wären diese Hunde irgendwo verreckt elendig, so daß zur Zeit sicherlich über 3000 Hunde nur in der deutschen Armee als Sanitätshund Verwendung finden. Es sieht auch außer allem Zweifel, daß mehrere tausend Verwundete diesen Sanitätshund allein ihr Leben verdanken; wären diese Hunde irgendwo verreckt elendig, so daß zur Zeit sicherlich über 3000 Hunde nur in der deutschen Armee als Sanitätshund Verwendung finden.